

**K**urze Pause bei der Veranstaltung, die Warteschlange zur Damentoilette ist lang. Die Frauen treten von einem Bein aufs andere und schauen auf die Uhr. Bei den Herren – Zugang frei. Die Waschbecken befinden sich im gemeinsamen Bereich, in den Einzelkabinen gibt es keine. Egal, es reicht wohl auch, die Menstruationstasse erst zu Hause zu entleeren.

Da mehr Urinale auf weniger Platz passen und schnellere Erleichterung als WCs bieten, bilden sich bei den Männern seltener Staus. Frauenzuschlag dagegen sieht so aus: Häufige Platzierung von Wickeltischen in den weiblichen Waschräumen. Man könnte meinen, diese Konzepte gehören der Vergangenheit an: War nicht vor Jahren schon die Rede von All-Gender-Toiletten, die das Angebot an Erleichterungs-Möglichkeiten verbessern? Solche bieten auch menstruierenden Männern oder Ladyboys den Zutritt, ohne blöde Kommentare, sowie Menstruierenden Privatsphäre für das Loswerden von Blut. Allerdings finden sie sich noch immer selten.

Wenn auch mit Toilettenentwerfen nicht viel Prestige verbunden ist (mit Kolumne dazu schreiben auch nicht), sind Toiletten doch Ausdruck von Zivilisierung schlichthin! Sie sind Infrastruktur, sind Architektur – die Gruppe derer, die ungeniert an der Hausecke den Hosenstall öffnet, ist klein. Die Zugänglichkeit von 00's im öffentlichen Raum beeinflusst unsere Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben – jeder weiß, wie sehr eine drückende Blase von Wesentlichem ablenkt. Geschlecht, Status und Fähigkeiten sollten dabei keine Rolle spielen.

Trotz oder gerade wegen enger oder fehlender gesetzlicher Rahmen ist es die Aufgabe von Architekten und Planerinnen, das Klo nicht nur als Schüssel, sondern als Raum des universellen Designs zu gestalten: einfach mal wirklich alle mitdenken. Architektur, die sich nur auf eine einzige Art und Weise nutzen lässt, ist auch dann nicht gut, wenn sie gut gemeint war. Lass nicht nur die Pullernden rebellieren, sondern mach durch kreativen Umgang mit Bauvorschriften für Sanitärräume mit, indem zum Beispiel eine Tür vor statt hinterm Waschbecken platziert wird. Hegemonie und Stereotypen ausspülen, alle Körper reinlassen. Don't be a drag, just be a queen!

## Blutige Architektur



Marie Bruun Yde

möchte lieber nicht aufs Männer-Klo



Berlin 1987 aus „Berlin in einer Hundennacht“  
Foto: Gundula Schulze Eldowy

# Alltagsmühen und Träumerei

Text **Oliver G. Hamm**

**Im Berliner Bröhan-Museum ist derzeit die Fotoserie „Berlin in einer Hundennacht“, die den Ruhm von Gundula Schulze Eldowy begründete und mit dem die Fotografin 1985 das Interesse ihres schweizerisch-amerikanischen Kollegen Robert Frank weckte. Dem jahrelangen Briefwechsel zwischen Schulze und Frank, ihrer ersten Reise nach New York kurz nach dem Mauerfall sowie ihrer künstlerischen Weiterentwicklung und dem Austausch mit Frank während Schulzes dreijährigem Aufenthalt im Big Apple (1990–1993) widmet sich eine weitere Ausstellung in der Akademie der Künste am Pariser Platz.**

**Gundula Schulze**, die 1954 in Erfurt geboren wurde und in Leipzig Fotografie studiert hatte, arbeitete ab 1984 als freiberufliche Fotografin in Berlin. Dort schuf sie unter anderem die Serien „Berlin in einer Hundennacht“, „Straßenbild“ und „Der Wind füllt sich mit Wasser“ (alle in Schwarzweiß) sowie die Farbserien „Der große und der kleine Schritt“ und „Den Letzten beißen die Hunde“. Bereits ab 1977 und bis zu ihrer Umsiedlung nach New York zog sie mit ihrer Kamera immer wieder durch die Straßen Ost-Berlins und richtete ihren schonungslosen Blick auch in die Hinterhöfe und sogar in die Wohnungen der von ihr porträtierten „einfachen Leute“. Jede einzelne Aufnahme erzählt eine ganze Geschichte: von den tiefen Narben des 2. Weltkriegs, das sich auch Jahrzehnte später an den Häusern und lückenhaften Stadtlandschaften abzeichnete, von den Alltagsmühen der Menschen – aber auch von ihrer Würde, von einer um ihre im Krieg gefallenen Söhne trauernden Frau und vom heiteren Spiel von Kindern. Auch abblätternde Ladenschilder und Graffiti auf Hauswänden weckten das Interesse der Fotografin. „Und niemand kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum? Hölderlin.“ steht auf der weiß getünchten Berliner Mauer vor grauen Häusern, die eine der letzten der insgesamt 90 Aufnahmen der Hundennacht-Serie zeigt.

Apropos Traum: Für Schulze selbst ging 1985 einer in Erfüllung, als Robert Frank, der schweizerisch-amerikanische Fotograf und Filmemacher, in Ost-Berlin einer Reihe von Fotografen und Fotografinnen begegnete und nach der

Durchsicht zahlreicher Mappen nur sie fragte, ob sie eine Ausstellung in New York haben wollte. Mit der rund 30 Jahre jüngeren Schulze hatte Frank offenbar eine Schwester – vielmehr: Tochter – im Geiste gefunden, und es entspann sich zunächst ein intensiver Briefwechsel, ehe Schulze kurz nach dem Mauerfall tatsächlich nach New York reisen und dort noch 1990 für drei Jahre ihren neuen Lebensmittelpunkt finden sollte. Die Ostdeutsche hatte nun „keine Lust mehr auf den düsteren Osten“, sie empfand New York als faszinierend, wegen seiner Härte aber auch als abstoßend, und sie fand schnell Anschluss an die Familie von Robert Frank – mit seiner Frau, der Künstlerin June Leaf, dem Sohn Pablo und an die dortige Kunstszene. Das neue Umfeld inspirierte sie zu einer neuen, geradezu poetischen Bildsprache. Sie ließ die „Straight Photography“ ihrer Ost-Berliner Zeit hinter sich und begann u.a. mit Polaroid und mit Video zu experimentieren und, angeregt durch die Begegnung mit Allen Ginsberg, Gedichte zu schreiben.



In New York entstanden die Serien „In einem Wind aus Sternenstaub“, „Spinning on my Heels“, „Halt die Ohren steif!“ und „Flügel Schlag des Herzens“, von denen derzeit in der Akademie der Künste jeweils mehrere Werke zu sehen sind, ebenso wie – erstmals überhaupt – die Filme „Diamantstraße“ (1993/2018) und „Die Frau am Kreuz“ (1993/2021). Den Abschluss der Ausstellung bilden, in einem eigenen Saal, großformatige Werke der Serie Spinning on my Heels (1991/92), die mit ihren Doppelbelichtungen eine eigenartige, zeit- und ortlose Atmosphäre erzeugen. Diese Arbeit war gewissermaßen eine Zwischenstation der Fotografin, die nach ihrem dreijährigen New York-Aufenthalt sieben Jahre lang immer wieder nach Ägypten und später nach Japan, Peru, Bolivien und Ecuador reiste; heute lebt sie in Berlin und in Peru.

In der Akademie der Künste werden insgesamt rund 230 Fotografien von Gundula Schulze Eldowy, von Robert Frank – von dem lediglich Einzelaufnahmen aus seinem legendären Fotoband „The Americans“ (1958) und Fotos aus dem privaten Umfeld aus den frühen 1990er-Jahren zu sehen sind – sowie ein paar dokumentarische Arbeiten anderer Fotografen, dazu die beiden erwähnten Filme sowie Briefe, Dokumente und Tagebuchaufzeichnungen. Auch die einführende, etwa halbstündige Filminstallation „The Beast in Me is Germany“ von Helke Misselwitz, ein Porträt der Fotografin Gundula Schulze Eldowy anhand ihrer künstlerischen Entwicklung seit den 1980er-Jahren, ist unbedingt empfehlenswert.

**Berlin in einer Hundennacht. Gundula Schulze Eldowy**

Bröhan Museum, Schlossstraße 1a, 14059 Berlin

[www.broehan-museum.de](http://www.broehan-museum.de)

Bis 14. April

**Halt die Ohren steif! Gundula Schulze Eldowy und Robert Frank**

Akademie der Künste, Pariser Platz 4, 10117 Berlin

[www.adk.de](http://www.adk.de)

Bis 1. April

beide Bilder: Berlin 1987 aus „Berlin in einer Hundennacht“  
Foto: Gundula Schulze Eldowy